

# »Lichtregen«

Marina  
Zwetajewa

A black and white portrait of Marina Zwetajewa, a woman with dark hair and bangs, resting her chin on her clasped hands. The lighting is dramatic, highlighting her face against a dark background.

Essays und Erinnerungen  
Gesammelte Werke Band 2  
Suhrkamp

SV

Gesammelte Werke  
Band 2

Marina Zwetajewa

»Lichtregen«

*Essays und Erinnerungen*

Herausgegeben von Ilma Rakusa

Übersetzt von Nicola Denis, Elke Erb, Rolf-Dietrich Keil,  
Hans Loose, Angela Martini-Wonde, Olga Radetzkaja,  
Ilma Rakusa und Ilse Tschörtner

Suhrkamp

Die Übersetzungen folgen der im Verlag Ellis Lak, Moskau,  
erschienenen Werkausgabe:  
Marina Cvetaeva. Sobranie sočinenij v semi tomach.  
Tom 4: Vospominanija o sovremennikach. Dnevnikovaja proza.  
1994  
Tom 5: Avtobiografičeskaja proza. Stati. Ėsse. Perevody. 1994  
Nähere Angaben in der editorischen Notiz und im Quellen-  
verzeichnis am Schluss des Bandes.

Erste Auflage 2020  
© Suhrkamp Verlag Berlin 2020  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm und andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.  
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn  
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-42932-7

## Inhalt

I ERINNERUNGEN AN ZEITGENOSSEN . . . . .	7
Ein Held der Arbeit . . . . .	9
Natalja Gontscharowa . . . . .	88
Die Geschichte einer Widmung . . . . .	196
Lebendes über einen Lebenden . . . . .	241
Ein gefangener Geist . . . . .	334
Ein Wort über Balmont . . . . .	412
Ein Abend nicht von dieser Welt . . . . .	427
II ESSAYS . . . . .	445
Lichtregen . . . . .	447
Der Dichter über die Kritik . . . . .	471
Meine Antwort an Ossip Mandelstam . . . . .	509
Einige Briefe von Rainer Maria Rilke . . . . .	528
Der Dichter und die Zeit . . . . .	539
Die Kunst im Lichte des Gewissens . . . . .	566
Epos und Lyrik des zeitgenössischen Russland . . . . .	612
Dichter mit Geschichte und Dichter ohne Geschichte . . . . .	646
Zwei »Erlkönige« . . . . .	700
Mein weiblicher Bruder . . . . .	709
Puschkin und Pugatschow . . . . .	727
Bildteil nach Seite . . . . .	768
Anhang . . . . .	769
Ilma Rakusa: »Jeder Dichter ist dem Wesen nach Emigrant« – Marina Zwetajewas Essays und	

Erinnerungsporträts . . . . .	771
Anmerkungen . . . . .	803
Chronik zu Leben und Werk . . . . .	885
Quellennachweise . . . . .	892
Editorische Notiz . . . . .	896
Auswahlbibliographie . . . . .	897
Bildnachweis . . . . .	903

# I ERINNERUNGEN AN ZEITGENOSSEN



# EIN HELD DER ARBEIT (Notizen über Walerij Brjussow)

## Erster Teil Der Dichter

*»Und dem Feind seh ich heimlich  
verzückt ins Gesicht«*

Balmont

## I Der Dichter

Brjussows Gedichte liebte ich, seit ich sechzehn und bis ich siebzehn war – eine leidenschaftliche, kurze Liebe. Ich brachte es fertig, ausgerechnet das Brjussow-Untypischste an Brjussow zu lieben: das Liedhafte, die Melodie. Noch mehr als seine Gedichte liebte ich allerdings – und diese Liebe ist bis heute lebendig – den »Feuerengel« – damals als Idee und als Werk, inzwischen nur noch als Idee und als Erinnerung, den unverwirklichten »Feuerengel« also. Doch ich weiß auch noch, dass es mich schon mit sechzehn wie ein Peitschenhieb traf, als ich an einer eher pathetischen Stelle dort auf das triviale, taxierende Wort »interessant« stieß – undenkbar in der Epoche der Renata, zumal in einem Roman über einen Engel, und erst recht angesichts des Pathos des ganzen Buchs. So ein Fehlgriff, bei solch einem Meister? Ja, weil Meisterschaft nicht alles ist. Man braucht auch Gehör. Und das hatte Brjussow nicht.

Brjussows Amusikalität, bei aller äußerlichen (punktuellen) Musikalität einer ganzen Reihe seiner Gedichte, ist eine Amusikalität

der Substanz, sie ist Dürre – hier fließt kein Fluss. Ich erinnere mich, dass die unlängst verstorbene Adelaida Gerzyk, die eine sehr besondere, tiefgründige Dichterin war, mir einmal über Max Woloschin und mich, die damals 17-Jährige, sagte: »In Ihnen ist mehr Fluss als Ufer, in ihm – mehr Ufer als Fluss.« Brjussow aber war durch und durch Ufer, ein Granitquai. Der begleitende, beherrschende (innerhalb der Stadtgrenzen) Granit der städtischen Ufermauern – das war Brjussows Verhältnis zum lebendigen Fluss der zeitgenössischen Dichtung. Außerhalb der Stadt hat die Uferstraße keine Macht. So konnte er weder den peripheren Majakowskij noch den roggenduftenden Jessenin verhindern, noch den Helden seiner letzten und heftigsten Eifersucht – Pasternak, der so neu war wie der erste Tag der Schöpfung. Doch alles, was der Sphäre von Stadt, Schreibtisch, Handwerk angehörte, brachte er entweder zum Vertrocknen, oder es nahm seine Konturen an.

»*In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister*«: Goethes unerbitlichem Satz, der vom Sieg über die eigene Maßlosigkeit handelt (die Wiege jeder schöpferischen Arbeit, der es zu entwachsen gilt, eben weil sie Wiege ist), Goethes Satz also nachlauschend muss man sagen, dass es für Brjussow diesbezüglich nichts zu besiegen gab: Bei ihm war die Beschränkung von Geburt an da. Schrankenlosigkeit lässt sich überwinden, indem man ihr eine Grenze setzt, die innere *Schranke* aber kann keiner überwinden. Ein Meister im Goethe'schen Sinne wäre Brjussow nur gewesen, wenn er diese natürliche Schranke in sich überwunden, wenn er sich selbst geweitet, womöglich auch – gesprengt hätte. Doch Brjussow, vom Stab des Moses getroffen, blieb stumm. Er war *invulnérable* (eine nur unvollständig übersetzbare Eigenschaft), er stand außerhalb des lyrischen Stroms. Aber gemacht war er, so behaupte ich, aus Granit, nicht aus Pappe.

(Goethes Satz ist ein Schutzzauber gegen *Dämonen*: vielleicht Brjussows äußerste, heimlichste, hoffnungsloseste Leidenschaft.)

Brjussow war ein Römer. Nur von dieser Seite her kann man ihn verstehen und ihm gerecht werden. Hinter ihm steht, unverkennbar, das Kapitol, nicht der Olymp. Nie haben seine Götter sich eingemischt – denken Sie an die verwundete Aphrodite! die flehende Thetis! an Zeus in seiner Betrübnis über Achills unausweichlichen Tod! – in die Kämpfe um Troja. Brjussows Götter saßen auf ihrem hohen Thron, sie hatten das Leben über den Wolken endgültig aufgegeben und sich auf der Erde niedergelassen. Aber gemacht waren sie, darauf bestehe ich, aus Marmor, nicht aus Gips.

Ich will keine Lügen über Brjussow, ich will keine posthume Hetze gegen ihn. Brjussow war keine *quantité* und schon gar keine *qualité négligeable*. Er war Russe durch und durch von Geburt, und als solcher stellt er ein Rätsel dar. Ein einmaliger Fall in der russischen Lyrik: ein bis oben hin zugeknöpfter Dichter. Tjuttschew? Aber Tjuttschew war es nur im Leben: in der Rohfassung, dem Entwurf zur Poesie. Brjussow dagegen war gerade in seinem Schaffen zugeknöpft (oder sogar zugenagelt?), unsprengebar gepanzert. Das sollte ein Russe sein? Ein Dichter? Russe war er zweifellos, Dichter ebenso zweifellos: in den Grenzen des menschlichen Willens. Ein Dichter der Grenze. Es gibt solche Häuser am Rand großer Städte, im Näherkommen sieht man sie als Erste: vieläugige (vielfenstrige) Häuser, die dennoch wie blind wirken, in denen zu wohnen völlig undenkbar scheint. Sie sind gesichtslos, *geschichtslos* (um es lyrisch zu wenden). Als ein solches Haus steht mir Brjussows Werk vor Augen. In seinen besten Momenten ist es ein Granitkorridor, der in eine Sackgasse mündet.

Brjussow: ein Dichter der Eingänge ohne Ausgang.

Mach die Probe aufs Exempel, Leser: wolltest du je ein Brjussow-Gedicht in die Länge ziehen? (Das Goethe'sche »*Verweile doch! du bist so schön!*«) Hattest du je das Gefühl eines jähen Abbruchs (dein Lotse hat dich im Stich gelassen!), ging dir je einen

unerfassbaren, stockenden Herzschlag lang hinter seinen Zeilen – ein Land auf, zu dem die Verse nur der Durchgang waren: in fernster Ferne – zur fernsten Ferne – ein weit geöffnetes Tor? Hat Brjussow dir je das Herz zerrissen, wie Musik es tut? (»Vorbei? Schon?«) Hat dein Herz ihn je angefleht, wie am Ende einer Musik: »Schon vorbei? Mehr!« Bist du aus der Begegnung mit ihm auch nur einmal unbefriedigt hervorgegangen?

Nein, Brjussow befriedigt vollauf, er gibt alles und exakt das, was er versprochen hat, sein Buch lässt man hinter sich wie ein lukratives Geschäft (bezeichnend: bei anderen Dichtern geht das Buch, und du gehst ihm nach, bei Brjussow gehst du, das Buch bleibt zurück) – und wenn es dabei an etwas fehlt, dann allein an Unerfülltheit.

Unter jedem Gedicht von Brjussow steht ein unsichtbares »Ende«. Der Vollständigkeit halber hätte er es eigentlich auch graphisch (typographisch) daruntersetzen müssen.

Bei Brjussow ist die Schöpfung größer als der Schöpfer. Auf den ersten Blick klingt das schmeichelhaft, auf den zweiten traurig. Der Schöpfer, das ist das ganze Werk von morgen, die ganze Unausschöpflichkeit des Möglichen: das Unrealisierte, aber nicht Unrealisierbare – das Unerfassbare – in seiner Unerfassbarkeit Unbesiegbare: die Zukunft.

Bringen Sie Ihre Werke zu Ende, schufteten Sie sich meinerwegen halbtot dafür, aber wenn ich dieses Ende beim Lesen schon spüre, ist das das Ende – für Sie.

Was für ein seltsames Wunder: je größer die Schöpfung (»Faust«), umso kleiner wirkt sie neben ihrem Schöpfer (Goethe). Woher kennen wir Goethe? Aus seinem »Faust«. Und wer sagt uns, dass Goethe größer ist als der »Faust«? »Faust« selbst – durch seine Vollkommenheit.

Nehmen wir einen ähnlichen Fall:

»Wie groß muss Gott sein, wenn er so eine Sonne geschaffen

hat!« Das Kind vergisst die Sonne und denkt an Gott. Durch ihre Vollkommenheit führt die Schöpfung uns zum Schöpfer. Was ist die Sonne, wenn nicht eine Hinführung zu Gott? Was ist der »Faust«, wenn nicht eine Hinführung zu Goethe? Und was ist Goethe, wenn nicht eine Hinführung zum Göttlichen? Vollkommenheit ist nicht dasselbe wie Abgeschlossenheit, vollendet wird hier, aber vollbracht – Dort. Wo Goethe einen Punkt setzt – fängt alles erst an! Das erste Kennzeichen für die Vollkommenheit einer Schöpfung (für das Absolute) ist, dass sie den Sinn für Steigerung in uns weckt. Höhe ist nur dadurch Höhe, dass sie höher ist – als was? – als ein vorangegangenes »höher«, und auch dieses »höher« wird schon vom nächsten absorbiert. Der Berg ist höher als meine Stirn, die Wolke ist höher als der Berg, Gott ist höher als die Wolke – und weiter, die grenzenlose Übersteigerung der Idee Gottes. An die Stelle der Vollendung (als Zustand) würde ich das Vollenden setzen (als Kontinuität). Der Durchbruch ins Göttliche, das im selben Maß ungleich größer ist als Goethe, wie Goethe größer ist als der »Faust«, eben das ist es, was sowohl Goethe als auch den »Faust« unsterblich macht: dass sie, in all ihrer Größe, so klein sind im Vergleich zu etwas ungleich Höherem. Nur so können wir Höhe wahrnehmen – als kontinuierliche vertikale Verschiebung der Punkte, an denen wir sie messen. Nur dort gibt es Größe auf der Welt, wo ich ein Gefühl für die Höhe über meinem Kopf bekomme.

»Aber Goethe ist tot, und der »Faust« lebt weiter!« Trotzdem, Leser, hast du nicht das Gefühl, als würde gerade jetzt irgendwo – in einem ungleich weitläufigeren Herzogtum als dem Weimarschen – der Tragödie Dritter Teil – vollendet?

Das Versprechen: morgen besser! größer! höher!, auf dem die gesamte Dichtung – und etwas, das über der Dichtung steht – beruht: das Versprechen des Wunders, das mir geschieht und das ich deshalb an anderen vollbringe – dieses Versprechen ist in keiner einzigen Zeile von Brjussow enthalten.

Vielleicht ist das Leben nur Mittel  
Zum Zweck: dem klangvollen Vers,  
Den du seit der sorglosen Kindheit  
Um Wörter und Reime vermehrst.

Nicht Bedeutungen, sondern Wörter, nicht Gefühle, sondern Reime ... Als gingen Wörter aus Wörtern, Reime aus Reimen, Verse aus Versen hervor!

Fünfzehn Jahre später hat sich dieses Programm in Brjussows »Institut für Poesie« materialisiert.

Die vollkommenste Schöpfung ist – jeder Künstler weiß das – die Absicht: das, was ich wollte – und nicht geschafft habe. Je vollkommener für uns, desto unvollkommener für ihn. Bei Brjussow aber steht unter jeder Zeile: So viel habe ich geschafft. Und Größeres ist gar nicht möglich.

Wie wenig muss er gewollt haben, wenn er so viel geschafft hat!

Seine Möglichkeiten kennen – und seine Unmöglichkeiten. (Möglichkeiten ohne Unmöglichkeiten sind Allmacht). Puschkin kannte seine Möglichkeiten nicht, Brjussow – seine Unmöglichkeiten – nur zu gut. Puschkin schrieb auf gut Glück (ein Element von Wunder – trotz schwarzkorrigierter Manuskripte), Brjussow auf Sicherheit (Statuten, Institute).

Die wundersame Fügung – das ist der ganze Puschkin. Das Wunder des Willens – der ganze Brjussow.

Weniger kann ich nicht. (Puschkin. Allmacht.)

Mehr kann ich nicht. (Brjussow. Möglichkeiten.)

Was ich heute nicht geschafft habe, schaffe ich morgen. (Puschkin. Wunder.)

Was ich heute nicht geschafft habe, schaffe ich nie. (Brjussow. Wille.)

Doch er hat es immer – heute geschafft.

Die von Brjussow zu Ende geschriebenen »Ägyptischen Nächte«. Von der Tauglichkeit der Mittel einmal abgesehen – warum hat er den Versuch unternommen? Aus Liebe zur Begrenzung, zum semantischen und graphischen Schlussstrich. Er, dem das Geheimnis seiner ganzen Natur nach fremd ist, hat für das Geheimnis einer unvollendeten Schöpfung weder Respekt noch Gespür. Puschkin hatte keine Zeit mehr – also führe ich die Sache zu Ende.

Die Geste eines Barbaren. Denn in manchen Fällen ist vollen- den eine größere Barbarei als vernichten.

Um es klar zu sagen, Brjussows ganzer Anschlag auf die Poesie war ein Versuch mit untauglichen Mitteln. Ihm fehlte die Grundlage, um Dichter zu werden (nämlich: als solcher geboren zu sein); er ist Dichter geworden. Überwindung des Unmöglichen. Eine *Kraftprobe*. Die Entscheidung für das, was ihm am wenigsten lag: die Dichtung (warum nicht für die Naturwissenschaften? die Mathematik? die Archäologie?) war einfach der einzige Ausweg für seine Kraft: ein Zweikampf.

Genauer: Brjussow kämpfte nicht mit dem Reim, sondern mit seiner fehlenden Neigung zum Reim. Dichtung als Arena des Ringens mit sich selbst.

Ist Brjussow nach alldem ein Dichter? Ja, aber keiner von Gottes Gnaden. Er ist ein Versemacher, ein Schöpfer von Gedichten und, viel wichtiger, Schöpfer seiner selbst als Schöpfer. Nicht der Mann aus dem Neuen Testament, der sein Talent in der Erde vergräbt – sondern einer, der es kraft seines Willens der Erde abringt. Der etwas erschafft – aus dem Nichts.

Voran, mein Traum, du treuer Ochse!

Dieser Zuruf, der eher einem Seufzer gleicht, ist kein zufälliger Reim, o nein. Wenn Brjussow je wahrhaftig war – bis auf den

Grund –, dann hier. Schuften, sich ins Zeug legen, wie ein Ochse – was ist das: die Arbeit des Dichters? nein, sein Traum! Inspiration + Ochsentour ergeben einen Dichter, Ochsentour + Ochsentour ergeben Brjussow: ein Ochse, der ein Fuhrwerk zieht. Dieser Ochse entbehrt nicht der Größe.

Wer außer Brjussow hätte je seinen Traum mit einem Ochsen verglichen? Denken wir an Balmont, an Wjatscheslaw, Blok, Sologub – ich spreche nur von Dichtern seiner Generation (warum fehlt Belyj in der Reihe?) – wer von ihnen hätte, und in welchem Moment äußerster Erschöpfung, dieses »Traum, du Ochse« über die Lippen gebracht? Stünde anstelle des Traums der Wille, wäre der Vers eine Formel.

Ein Dichter des Willens. Der Wille wirkt nicht lange, aber für den Moment unbegrenzt. Er ist von dieser Welt, ganz hier, ganz jetzt. Wer sonst hat so über lebendige Menschen und Schicksale geherrscht wie Brjussow? Balmont? Zu ihm fühlte man sich hingezogen. Blok? Ihm verfiel man. Wjatscheslaw? Ihm lauschte man. Sologub? Über ihn rätselte man. Und allen hörte man begierig zu. Brjussow dagegen – gehorchte man. Ein Hauch »Steinerner Gast« umgab seine Auftritte bei den Festen der jungen Dichter (»Don Juans«). Der Wein gefror in den Gläsern. Brjussows Herrschaft unterwarf man sich ohne Freude, und sein Joch wog schwer. Ein »Magier«, ein »Hexenmeister« – das hat man weder über den berückenden Balmont noch über den magischen Blok, noch über den geborenen Schwarzkünstler Wjatscheslaw, noch über den mysteriösen Sologub gesagt, nur über Brjussow, den kalten Meister der Zeilen. Worin lag seine Kraft? Was für ein Zauber war das? Kraft wie Zauber waren unrussisch: ein für die Rus ungewohnter Wille, übernatürlich und wundersam in diesem verwunschen-fernen Reich, wo wie im Traum alles möglich ist. Alles, nur nicht der nackte Wille. Und von diesem nackten Willen ließ das ferne Reich der Seele – Russland – sich verführen, ihn verehrte es, ihm beugte es

sich.<sup>1</sup> Der römische Wille eines Moskauer Kaufmannssohns vom Trubnaja-Platz.

»Ein Märchen?«

Ich glaube, Brjussows Schlaf war immer traumlos, aber da er wusste, dass Dichter träumen, ersetzte er die echten Träume, die er nicht hatte, durch erfundene.

Rührte daher – dass er nicht einfach träumen konnte – sein trauriger Hang zu Drogen?

Brjussow. Und Brjuss. (Der Moskauer Nekromant des 18. Jahrhunderts.) Vielleicht bin ich nicht die Erste, der das auffällt. (Im Wissen, dass ich über ihn schreiben würde, habe ich meine Vorgänger zum Thema Brjussow nicht gelesen – nicht, weil ich Überschneidungen fürchtete, sondern um ihn im Fall übertriebener Kritik nicht meinerseits übertrieben loben zu müssen.) Brjussow. Und Brjuss. Der Gleichklang ist kein Zufall. Zwei Rationalisten, die von ihren Zeitgenossen für Magier gehalten wurden. (Aus *Aufgeklärtheit* wird in Russland *schwarze Kunst*.)

Brjussows Schicksal und Wesen sind tragisch. Die Tragödie der Einsamkeit? An ihr schreiben alle Dichter.

... *Und sind ihr ganzes Leben so allein ...*  
(Rilke über die Dichter)

Die Tragödie der absichtlichen Einsamkeit, des künstlichen Abgrunds zwischen einem selbst und allem, was lebt, der verhängnisvolle Wunsch, noch zu Lebzeiten – ein Denkmal zu sein. Die Tragödie des Hochmütigen, und seine traurige Genugtuung, zumindest selbst schuld zu sein. Für dieses Denkmal hat er sein Le-

1 Denn die Dichtergeneration ist ja auch Teil von Russland, und nicht der schlechteste ... (Anm. MZ)

ben lang unermüdlich gekämpft: nicht zu sehr lieben, nicht zu viel schenken, sich nichts vergeben!

Wie gerne wär ich nicht Walerij Brjussow –

die Zeile beweist nur, dass er nie etwas anderes wollte. Und schließlich, 1922, das leere Podest, und ringsum der Tumult der »Nitschewóki« – »Nichtsianer«, Nutzlosianer, Pfeifdraufianer. Die Besten waren von ihm abgefallen, hatten sich abgewandt. Der Abschaum, dessen Nähe er vergeblich suchte, witterte mit dem untrüglichen Instinkt der Gemeinheit seine Größe – und bespuckte ihn (»er gehört nicht zu uns! er ist gut!«). Brjussow war allein. Nicht *über* der Menge (der Traum des Ehrgeizigen), sondern *außerhalb*.

»Ich möchte ja auf neue Art schreiben – ich kann nicht!« Dieses Geständnis habe ich mit eigenen Ohren gehört, 1920, von der Bühne des Großen Saals im Moskauer Konservatorium. (Zu dem Abend dort später.) *Ich kann nicht!* Brjussow, dessen ganzer Sinn im »ich kann« lag, Brjussow, der für einmal etwas nicht schaffte!

Der diese Worte hervorstieß, schien – ein Wolf. Kein Mensch, ein Wolf. Als Mensch hatte Brjussow schon immer wie ein Wolf auf mich gewirkt. Ein unbestrafter – so lange! Zwischen 1918 und 1922 aber – ein in die Enge getriebener. Von wem? Von demselben Poetengelichter, das den sterbenden Blok (er starb einen Monat danach) anschrie: »Sehen Sie nicht, dass Sie längst tot sind? Eine Leiche sind Sie! Sie stinken! Ab ins Grab!« Von Kokainisten, die mit Skandalen und Sacharin spekulierten: demselben Poetengelichter also, mit dem er, der Maître, der Musensohn, der Inbegriff von Macht und Zauber, fraternisierte. Dem er – im Flur seiner Wohnung – erbärmlich-devot den Mantel reichte.

Seine Freunde, Mitstreiter, *Zeitgenossen* zurückstoßen – das hatte Brjussow geschafft. Sie waren nicht die Männer der Stunde.

Anhänglichkeiten – darüber ging er hinweg. Aber diese Leute, die sich selbst »neue Dichter« nannten, waren ihm unentbehrlich: *ihre* Stunde hatte geschlagen!

Die Sucht nach Ruhm. Auch das ist – Rom. Wer von den bereits Genannten – Balmont, Blok, Wjatscheslaw, Sologub – wollte Ruhm? Balmont? Zu verliebt in sich und die Welt. Blok? Der nichts als Gewissen war? Wjatscheslaw? War ihm um Jahrtausende voraus. Sologub?

Ich steig in keinen Schlitten ein  
Im Mondschein, ich fahr nirgends hin!

Sologub mit seiner grandiosen Verachtung?  
Für einen Russen ist, wer zu Lebzeiten nach Ruhm strebt, entweder verächtlich oder lächerlich. Ruhmsucht: Selbstsucht. Der russische Dichter überlässt den Ruhm seit jeher den Militärs, und vor deren Ruhm verneigt er sich. – Puschkins »Denkmal«?<sup>2</sup> Ist eine Zukunftsvision, weiter nichts. Was den Ruhm zu Lebzeiten betrifft, sagt er dagegen:

Gelassen hör den Spruch des Lobes und des Spottes  
Und lass die dummen Narren stehn –

die Narren, also die wichtigste – nämlich quantitative – Basis: des Ruhms. Ich kann mich nicht enthalten, den verzweifelten Seufzer des besten russischen Dichters der Gegenwart zu zitieren: »Ach, wie froh wäre ich, mich öffentlich für einen mittelmäßigen Autor zu erklären, wenn ich dafür auch mittelmäßig leben und arbeiten dürfte!«

Diese Verzweiflung kennt jeder Dichter, besonders – jeder russi-

2 Auch bei Brjussow gibt es ein »Denkmal«. Wer es gelesen hat, wird sich erinnern. (Anm. MZ)